

Brief an meine Lehrer und Supervisore. Zu Erfahrungen mit dem Familienstellen

Liebe ...,

unser Abendgespräch am Montag hat mich nachts noch nachhaltig beschäftigt.

Nach einer kalten Dusche am Morgen war ich klarer und will zusammenfassen, warum ich mich mit meiner großen persönlichen und fachlichen Nähe zum Familienstellen nicht in unserer Region engagiere.

Beim letzten Seminar mit Bert in Mainz habe ich in den Aufstellungen wieder eine Tiefe miterlebt, die mich berührte. Einzelne Themen und Aufstellungen begleiteten mich lange – wie eine gute Vorbereitung für meine eigene therapeutische Arbeit in der Beratungsstelle. Gleichzeitig erlebte ich noch mehr als bei früheren Seminaren, dass mich der äußere Rahmen mit Arbeitsgruppen, Pausendiskussionen und Organisationsfragen von dem für mich Wesentlichen ablenkt. Wieder habe ich hochengagierte Teilnehmer erlebt, die es ganz eilig haben, diese „Methode“ selbst anzuwenden, fasziniert von Ereignissen auf der Bühne, die ich nur als einen Teil, im Vordergrund, sehe.

Je mehr es mir gelingt, mich von den Diskussionen zurückzuziehen, desto besser geht es mir. Besonders bei dem Teilnehmerkreis in Mainz frage ich mich nach den Seminarzielen:

Sollen oder wollen Sozialarbeiter in diesem Rahmen lernen, Familienaufstellungen innerhalb der Jugendhilfe durchzuführen, oder geht es um das Erleben einer grundlegenden Haltung zu den Jugendlichen und ihren Familien, wie sie in Aufstellungen sichtbar wird?

Und – wie bei dem weiten Feld verschiedener Therapeuten – wo sind Grenzen?

Ein Helfer wird gefragt: „Kannst du auch Familienstellen?“ Er antwortet: „Ich weiß es nicht – ich hab's noch nicht probiert.“

Wie in dem Witz von einem, der noch nicht probiert hat, ob er vielleicht im Geigenspiel ein Meister ist, scheinen mir unter den Familienstellern ungewöhnlich viele Naturtalente zu sein.

1996 (in Köln) hat Bert, als Mahnung zur Zurückhaltung, das Familienstellen verglichen mit einem Messer, das bei unsachgemäßem Gebrauch stumpf werden kann. Ich fürchte, dass derzeit vieles vom Abstumpfen beiträgt. Was ich an Klientenerfahrungen von Familienaufstellungen mitbekomme, erscheint mir manchmal wie der Versuch einer Operation ohne anatomische Grundkenntnisse. Auch wenn der „Chirurg“ feinmotorisch hochbegabt sein mag, ein gefährliches Unterfangen – in erster Linie für den Patienten!

Manche sind begeistert, was man mit dem Messer alles machen kann. Beispiel: „Sogar am Bistrotisch beim Italiener funktioniert das Familienstellen mit Espressotassen und Zuckerstreuer – ich hab's mit einer Freundin probiert.“ Hier wird das gute Werkzeug am falschen Material angesetzt.

Andere bemühen sich, die Technik des Operierens möglichst gut zu lernen, aber sonst nichts. Sie werden bei jedem Leiden unverzüglich zum Messer greifen. Da fehlt es an der Einbettung in ein therapeutisches Behandlungskonzept. Wenn ich in meiner Buchhandlung an erster Stelle der Literatur zum Familienstellen das Lehrbuch „Ordnungen der Liebe“ sehe und erfahre, „das wird am meisten gekauft, unsere Kunden wollen die umfassendste Information“, beschleicht mich die bange Vision, dass bald die halbe Stadt etwas ausprobiert, was für mich im Rückblick auf über 25 Jahre Berufserfahrung zum Schwierigsten in der Therapie gehört – auch wenn Bert es leicht darstellt.

Bei den Klienten unserer Beratungsstelle (Jugend-, Ehe-, Lebensfragen) erleben wir mit sehr gemischten Gefühlen wie das Interesse am Familienstellen Hochkonjunktur hat, . Wir sehen Ergebnisse missglückter Aufstellungen, wie sie den reisenden Aufstellern („Schaustellern“), den Wochenendanbietern ohne weitergehenden Versorgungsauftrag oder den Leitern unverbindlicher Volkshochschulkurse sicher nicht rückgemeldet werden. Es beschwert sich ja niemand. Dennoch hat es Auswirkungen, auch in der Öffentlichkeit. In den harmloseren Fällen hat eine Aufstellungserfahrung als einmaliges Erlebnis fasziniert, zum Beispiel über die Erlebnisse in Stellvertreterrollen. Darüber hinaus hat sich nichts verändert.

Die Mehrzahl meiner Klienten, die von einer vorangegangenen Aufstellung berichten, erinnern sich sehr genau an ihre Problemaufstellungen, jedoch weder an ein Lösungsbild oder eine innere Bewegung noch an eine tiefer empfundene Einbettung in das familiäre Herkunftssystem und an eine Zustimmung zu dieser Schicksalsgemeinschaft – an den Augen der Berichtenden kann man das auch sehen. Im schlimmeren Fall kommen Klienten tief verunsichert nach Familienaufstellungen. Zwei Fälle kenne ich mit gefährlichen Suizidintendenzen, als „Nachfolge“; immer wieder erlebe ich Aktualisierungen heftiger und unversöhnlicher Motive gegenüber Familienmitgliedern, besonders gegenüber ausgegrenzten Vätern. Hier wurde – trotz guten Willens des Aufstellers und der Eigenverantwortung des Klienten – das Gegenteil einer Lösung bewirkt. Bei Nachfragen zeigt sich dann, dass solche Aufstellungen schematisch und ohne Einfühlung in das Problem oder die Frage nach dem aktuellen Anliegen durchgeführt wurden,

mit Imitationen von unpassenden Standardsätzen, mehr den Vorstellungen des Aufstellers angemessen als der persönlichen Not der Klienten.

Sätze wie „Du hast mit Männern weniger Mitgefühl als eine Prostituierte“ imponieren allenfalls als verbale Waffe. Als ein Mittel zur Lösung von Beziehungsstörungen sind sie in der Regel ungeeignet, besonders wenn der Aufstellende zuständiger Personalbetreuer und die Stellvertreter Holzklotzchen auf einem Tisch sind (mit denen kann ich auch nur sehr begrenzt Mitgefühl empfinden). In diesem Szenario war wohl die Klientin, ihre tragische Herkunftsgeschichte und ihr Paarproblem das einzig Authentische.

Ein Klient, der mit seiner akut psychotischen Frau in eine Familienaufstellung „hineingeraten“ war, spricht von diesem Erlebnis als „Horrortrip“.

Abenteuerlich erlebe ich oft auch Mixturen von Aufstellungen mit anderen Heilungsmethoden. Zum Beispiel sagt eine „Wahrsagerin“, die telefonisch ihre Dienste anbot, zu einer Klientin, die schwer verstrickt ist in ein Schicksal ihrer Herkunftsfamilie: „Ihr Mann ist eindeutig ein Alphanthrop. In einer Familienaufstellung erfahren Sie, was für ein Typ Ihr (unbekannter leiblicher) Vater war. Danach bringen wir Ihr inneres und äußeres Bild von Männern zusammen.“

Vermutlich erfahren wir in einer öffentlichen Beratungsstelle mit großer Falldichte über solche Auswirkungen viel mehr als ihr und unsere Kollegen in eigenen Praxen.

Außer von den drei Kolleg(inn)en, die ich in unserer Region häufig weiterempfehle, und wenigen mir bekannten Aufstellerinnen und Aufstellern aus anderen Gegenden erfahre ich in meinem beruflichen Alltag leider nur selten gute Auswirkungen von Familienaufstellungen. Einige meiner Berufskollegen raten – wegen ähnlicher Erfahrungen leider nicht ohne Grund – generell vom Familienstellen ab, sehen es als Teil einer Esoterik-Mode oder bezeichnen es als „Scharlatanerie“.

So gut es mir persönlich auch in den großen Seminaren von Bert geht, diese Bilder habe ich eben auch im Hinterkopf, wenn ich zum Beispiel in Mainz von der Leitung einer Arbeitsgruppe die öffentliche Ermunterung höre, doch „einfach mal selbst zu probieren“, denn „man kann eigentlich nichts falsch machen“.

In der freundlichen Atmosphäre von Seminaren, einem spürbar „guten Feld“, fühle ich mich in dieser Offenheit wohl und empfinde die Gleichheit mit Blick auf das gemeinsame Größere auch als stimmig. Im beruflichen Alltag erlebe ich auf der anderen Seite, wie leicht die Demut, die Mitte und das eigene Maß, auch die Zustimmung zu den eigenen Grenzen, wieder in den Hintergrund geraten können. Ich selbst kann diese Haltung nicht einfach aus Seminaren mitnehmen. Für mich bedeutet sie lebenslanges Lernen.

Das verbreitete Nachmachen oder Probieren („es kann ja dabei nichts passieren“) halte ich für beliebig und leicht-

fertig. Die Frage nach den Grenzen und dem Gemäßen als innere Richtschnur stellt sich mir auch bei der Lektüre über Aufstellungen mit Arzneimitteln, Tieren oder gar bei „experimentellen“ Aufstellungen, zum Beispiel mit dem Genogramm von Hitlers Familie (Heft 2/2002). Für mein Gefühl droht hier die nötige Zurückhaltung und Absichtslosigkeit an der Neugierde zu scheitern, und der Respekt vor dem, was uns an Großem hinter unserer erklärbaren Welt verborgen bleibt, bleibt auf der Strecke. Schon den Versuch einer Lösung im Einklang empfinde ich in solchen Zusammenhängen als eine Anmaßung.

Damit will ich nicht „gute“ oder „schlechte“ Aufstellungen bewerten. Ich kann nur für mich nachspüren, was derartige Vorstellungen oder auch Motive des „Berufenseins“ in meiner Seele an Kraft bewirken – und halte mich dann lieber fern.

Die Aufsteller mit einer hilfreichen inneren Grundhaltung und mit soliden Kenntnissen, nämlich auch genügend professioneller psychotherapeutischer Erfahrung im guten Umgang mit menschlicher Not, sind, so fürchte ich, die Ausnahme.

Mit Blick auf meine verschiedenen Ausbildungen in Verhaltens- und Gesprächstherapie, besonders auch in Psychodrama, aber auch in Familien- und Paartherapie war für mich die Eigenerfahrung ganz zentral. Wenn auch manches zu verschult, unnötig oder mühsam schien, im Rückblick war kein Teil davon umsonst. Und ausgerechnet das Familienstellen sollte jeder gutwillige Interessierte so von sich aus können?

In keiner therapeutischen Ausbildung wurde ich persönlich so tief und nachhaltig ergriffen wie bei meinen ersten Aufstellungen zusammen mit meiner Frau bei Bert vor neun Jahren.

Und in keiner „Methode“ habe ich für meine Arbeit mit Einzelnen, Paaren und Familien so Grundlegendes dazu gelernt wie in vielen Seminaren und Supervisionen bei Bert, bei euch und anderen guten Vorbildern. Dafür bin ich dankbar. Mit zunehmender Erfahrung bei den Bewegungen der Seele wächst auch mein Respekt, meine Sorgfalt – und mein Blick auf die eigenen Grenzen. Daher arbeite ich immer noch ausschließlich in meinem dienstlichen Rahmen und werde weiter lernen, bevor ich darüber hinausgehe. Das eigene Erleben setzt mir einen hohen Standard. Ich bin froh darum, dass ich bei dieser Bewegung keine Eile haben muss, keine Konkurrenz oder Angst zurückzubleiben.

Meine Lehrerin in Paartherapie war eine weise Frau. Sie brachte in der Ausbildungsgruppe immer wieder für uns ungewohnte Gedanken in Verbindung mit dem Namen Hellinger, bei dem sie viel für sich gelernt habe. Sie ging damit – wie ihr Mann auch – sehr zurückhaltend um, und sagte immer wieder dazu: „... aber ich glaube, dazu seid ihr noch zu jung.“ Viele von uns waren auch damals schon im gescheiterten Schwabenalter (über 40). Meine zunehmende Erfahrung zeigt mir, wie Recht sie hatte.

Ich vermute, vielen Familienstellern fehlt es an tief greifenden, bewegenden, vielleicht auch erschütternden eigenen Erfahrungen mit der Methode, die sie andern anbieten. Und an der nötigen Zeit und Geduld. Aus meiner Sicht schadet es eher, wenn sich so viele Begeisterte und Engagierte, auch viele „Macher“, in erster Linie von der Zurückhaltung, Demut und dem Vertrauen in größere Kräfte bei Berts Seminaren ansprechen lassen, um dann im Alltag schnell wieder auf gewohnte Art mit sich und anderen umzugehen. Die innere Haltung bleibt oft die gleiche, auch wenn verbal viel von Bert übernommen ist.

Es braucht wohl gerade bei den Bewegungen der Seele viel Lebens- und Berufserfahrung, um sie in ihrer Tiefe erfahren und ausloten zu können. Da bilde ich mir ein, unmittelbar die, die am meisten erfahren haben, erkennen zu können – an einer gelassenen Bescheidenheit. Auch Missionare haben oft Gutes anzubieten. Leider verstellen vielen ein geahnter oder selbst gestellter Berufungsauftrag den klaren Blick auf den eigenen Inhalt, und mit den Grenzen verschwimmt nach meiner persönlichen Erfahrung auch die Achtung vor dem Gegenüber.

Für das Familienstellen als therapeutische Methode erhoffe ich eine andere Entwicklung, als ich es beim NLP im Rückblick sehe. Vor 30 Jahren praxisorientiert entwickelt, wurde es von vielen Therapeuten als hilfreiche Ergänzung begrüßt. Aus diesem Zusammenhang gelöst, als effektive „Technik“ gelehrt und vermarktet und wie eine psychologische Fast-Food-Welt fast grenzenlos bis in Anwaltspraxen und Werbeagenturen hinein verbreitet, hat es viel von dem eingeübt, was ursprünglich zur Lösung menschlicher Probleme gedacht war.

Dieses Messer scheint mir heute weitgehend abgestumpft – vielleicht noch brauchbar für Haarschnitt oder Maniküre, nicht jedoch für lebenswichtige Operationen.

Bei euren Supervisionsgruppen, die ich seit Jahren miterlebe, bewundere ich eure offene Haltung und eure Fähigkeit, alle auf gute Weise einzubeziehen. An den Abenden fühle ich mich sehr wohl und lasse mich – wie auch bei den großen Seminaren von Bert – gerne mittragen und einbinden, auch in sehr heterogene Gruppen.

Ein ganz anderes Bild entsteht, wenn ich „draußen“ bin in meinem Berufsalltag und in der Klientenarbeit mit den Schattenseiten dieser Offenheit zu tun habe – (die „Zitate“ sind echt!).

An Goethes Zauberlehrling bin ich erinnert, wenn ich Menschen, denen ich einige Male in euren Gruppen begegnet bin, ohne erkennbares therapeutisches Profil inzwischen für ihre eigenen Ausbildungsinstitute im „Familienstellen nach Hellinger“ werben sehe. Die haben uns, euch, die Pioniere um Bert und vielleicht sogar ihn selbst offensichtlich überholt.

Da ziehe ich mich dann gerne zurück.

In eurer Sorge und Verantwortung für die Entwicklung des Familienstellens in unserer Region wünsche ich euch sehr, dass Ihr euer eigenes Profil bewahrt und den vielen beliebigen Angeboten eure eigene persönliche und berufliche Erfahrung gegenüberstellt.

Ich selbst glaube nicht mehr, dass sich dieses unbegrenzt offene „Feld“ von selbst reguliert, sondern halte hohe Standards für eine persönliche und fachliche Ausbildung, Orientierungshilfen für die vielen Lernbegierigen und auch Abgrenzungen für wichtig.

Das sehe ich wie in einer Familie: Zur guten Entwicklung genügen nicht nur Vorbilder und Raum zur Selbstentfaltung, sondern gehören auch – liebevolle – Ordnungen, zum Beispiel Achtung vor denen, die vorher da waren und schon mehr erfahren haben (eine „Ursprungsordnung“), auch Respekt vor größerem Wissen und dem gemächlichen Wachsen der Einsicht. Das schließt nicht aus, sondern ein: „Wer seinen Platz hat, hat auch seine Grenzen.“ Besonders jedoch für die vielen suchenden oder verunsicherten Klienten, die nicht das Glück haben, von kundigen Begleitern auf gute und sichere Wege hingewiesen zu werden, scheint mir eine richtungweisende Ordnung bei uns wichtig. Denn für ein unverbindliches Motto „Probieren geht über Studieren“ tragen zuerst sie die Folgen.

Seid ganz herzlich begrüßt,
Albrecht